

Schlesien, aus welchem er sich her zu uns verirrt haben mag; denn nach Dr. C. Floericke, „Beiträge zur Ornis von Preussisch-Schlesien“ (Sourn. f. Ornith. 1891 S. 108) ist die Mandelkrähe „zweifelloser Brutvogel“ und in seiner „Zur Ornis der Bartschniederung“ (ebendaf. S. 283) schreibt Floericke: „brütet zahlreich an den Waldrändern und auf Viehweiden“.

Die Mandelkrähe bevorzugt mehr die ebenen und sandigen als die sumpfigen Gegenden und nistet am liebsten am Rande von lichten, mit hohlen Bäumen, vorzüglich Eichen und Buchen, untermischten Birkenwäldern.

Wenn es auch an solchen Wäldern bei uns durchaus nicht mangelt, so doch an hohlen Bäumen, welche nach den Prinzipien der jetzigen modernen Waldkultur in einem „anständigen“ Walde nicht mehr geduldet werden dürfen.

Als Höhlenbrüter kann sich die Mandelkrähe nicht jeden gegebenen Verhältnissen so ohne weiteres anpassen, weshalb sie gezwungen ist, geeignetere Brutplätze aufzusuchen. Wenn auch zugegeben werden muß, daß viele Brutten dem kleinen, vierbeinigen Raubzeug zum Opfer fallen, so ist dennoch das Verschwinden der Mandelkrähe aus unserem Schlesien eben nur eine Folge der jetzigen Kulturverhältnisse, durch welche nicht nur dieser Vogel, sondern auch andere Höhlenbrüter und Erdsänger vertrieben werden.

Der größte und gefährlichste Feind der Vogelwelt ist eben der Mensch! Durch seine Kultur, durch seinen Fortschritt müssen selbst unbewegliche Güter gewaltige Veränderungen über sich ergehen lassen und aus solchen Ursachen und Veränderungen ist es leicht erklärlich, warum gewisse Vogelarten manche Gegenden ganz zu verlassen und eine neue Heimat zu suchen gezwungen sind.

Troppau, 12. April 1894.

Vogelmord!

Von Staats von Macquant-Geozelles.

II.

Wir wollen zu Gunsten des Forstmannes annehmen, daß nicht nur sein Kleid grün, sondern daß er selbst in höchsteigener Person noch jugendlich grün war; und der Gutsinspektor kann nur zu jenen gehören, die par force zu sogenannten Jägern wurden.

„O edle Jägerherrlichkeit, wohin bist du entschwunden!“ — Der wahre Forstmann und der Waidmann, — mit welcher Wehmut stehen sie heute manchen Aenderungen gegenüber! Der erstere, früher dem Walde und Wilde gehörend, sitzt heute im Bureau hinter Akten und Tabellen, und statt lustig ins Horn zu blasen: „Im Wald und auf der Heide, da hab ich meine Freude!“ — spricht er:

„Dereinst lief mir im wilden Tann
 „Um Jagdspieß mancher Eber an; —
 „Heut sitz' ich still am Pulke hier
 „Und — — fang die Sau mit Fließpapier.“

Früher ließ sich der angehende Jünger Dianens erst hübsch abführen und abtragen, überließ sich blindlings der erfahrenen Leitung eines sturmerprobten Alten, lernte unter dessen Führung vor allen Dingen erst die Theorie des Schießens, dann vorsichtig das Schießen selbst, suchte seine Kenntnisse in guten Jagdbüchern, die so vortrefflich waren, daß sie auch heute noch — nach mehreren Menschenaltern — die Zierde unserer Jagdlitteratur sind, und hielt fein den Mund, bis er seine Sache ordentlich verstand und der hohe Ehrentag kam, an welchem er feierlichst zum zünftigen Jäger geschlagen wurde.

Und heute? — Da fühlt sich das schwächliche, zimmerluftgebleichte Herrchen plötzlich berufen, Jäger zu werden. Er läuft zum nächsten Eisenhändler und kauft sich eine Flinte, zu haben von 45 *fl.* an, holt sich einige andere notwendige Ausrüstungsstücke, vor allen Dingen eine Feldflasche, und nach ganz kurzer Zeit reißt er am Stammtische den Mund sperrangelweit auf und berichtet autoritätsmäßig, wie die Sache gehandhabt werden müsse.

Selbstverständlich ist sein Gewehr unübertrefflich, sein Hund der beste! Und nun erst die Jagd! — O heiliger Hubert, was kann man da erleben!

Während man früher erst die Stärke des Hirsches oder Bockes prüfte, dann auf das gewissenhafteste die erlaubte Distanz abwartete und endlich genau auf Augenschlag, Zeichnen, Eingriff und Schmittthaare achtete, zielt heute so mancher neugebackener Nimrod auf alles, was nur Jagdtier ist, hält auf unglaubliche Entfernung hin, rennt sofort durch den Dampf, vergift sowohl die Stelle, von der aus er geschossen, als auch die Anschußstelle, und wenn man nachher etwa nach Eingriffen, Schmittthaaren und Schweiß suchen will, so findet man nur die Eingriffe des Schießers selbst im Waldboden, welcher natürlich wie besessen — und wenigstens noch obendrein waidelaut — hinterher- und kreuz und quer raunte, um sein angeflicktes Opfer zu packen. Statt Schmittthaaren findet man den Hut, das Waidmesser, die Feldflasche und ab und an einen Hosenkнопf, — und Schweiß, . . . ja der perlt nur auf der Stirn des Umherrasenden, der gar nicht mehr weiß, wohin der Bock eigentlich geflüchtet, ob nach rechts oder nach links. Schließlich fällt ihm der Hund ein, welcher nun als letztes Rettungsmittel geholt wird. Aber dieser hat eben so wenig eine Ahnung, um was es sich vor allen Dingen erst mal handelt, tobt und heult am Riemen, überschießt meisterlich die Schweißfährte und heßt — gelöst — sofort einen auffspringenden Hasen über ein beträchtliches Stück Deutschlands

hinüber. Der Selbsttrost endlich, welcher auf dem Heimwege dem Jagdgenossen gegenüber von Stapel gelassen wird, der lautet stolz: „Getroffen habe ich ihn.“

Sawohl — getroffen ist der Bock; aber Fuchs und Dachs finden ihn, und der Pilzsucher oder das Himbeerweib tragen später das Gehörn zum Drechsler. Oft nach fünf Minuten hastigen, oberflächlichen Suchens wird weiter gehastet, von neuem das Mordrohr auf des Waldes und Feldes laufende oder fliegende Kreatur gerichtet; — Hundert Schritte vom Anschusse liegt der Bock, der Hase, der Fasan, das Huhn oder die Wachtel, — Jäger und Hund ziehen heim: beide konnten das Stück nicht finden!

Unsere waidgerechten Altvorderen, so Diezel, Dietrich aus dem Winckell Bechstein, Jaster, der edle Wildungen und all' die anderen, sie würden, wenn sie einmal auferstünden und einen solchen Schießwütigen in Dianens heiligen Hallen umherwechseln sähen, sofort Kehrt machen und sich wieder in ihre Gruft begeben

Ich bitte gehorsamst, nicht zu glauben, daß ich etwa übertrieben habe: genau so kommt es leider in Wald und Feld vor, seit die Jäger wie die Pilze — schnell und schaarenweise — aufwachsen und so eilig in die schon vorhandenen Schaaren aufgenommen werden, daß sie nicht Zeit haben, sich erst 'mal gehörig unterrichten zu lassen, sondern oft erst auf der Jagd selbst den Mechanismus ihres Gewehres studieren und kennen lernen.

Und dann bitte ich noch um Verzeihung, daß ich in diesen meinen Klagen über „einst und jetzt“ viele jagdliche Bezeichnungen verwendet habe; es sind indessen dennoch wohl alles verständliche Worte, welche ich sagte. Nicht dem „Jägerlatein“ gehören diese befremdlich klingenden Worte an, sondern ich sprach als deutscher Waidmann. Nur der deutsche Waidmann allein hat von allen Jägern der Welt eine eigen Jagdsprache, und die Worte, welche ich benutzte, sie gehören ihr an: der altehrwürdigen deutschen Waidmannssprache.

Diese Waidmannssprache hat auch eine besondere Titulatur für diejenigen Jäger, welche in leichtsinniger Weise gegen das Leben eines Tieres freveln. „Masjäger“ nennt sie solche Menschen; und wenn wir schon denjenigen mit diesem waidmännischen Verachtungsworte belegen, welcher die robuste, kulturfeindliche und deshalb keiner gesetzlichen Schonzeit teilhaftige, auf den Ausrottungsetat gesetzte Wildsau mit Schrot beschießt oder sie mitten in der Schaar ihrer jungen Frischlinge niederknallt — obwohl das gesetzlich erlaubt ist — um wie viel entrüsteter schleudern wir dieses bezeichnende Wort demjenigen entgegen, welcher sich Schießfertigkeit an des Volkes Lieblingen, an Schwalben und Lerchen erringen will!

Dem heute darf das nicht mehr vorkommen; und kommt es vor, so ist es wahrlich Zeit, diesen aus einer früheren Zeit stammenden Unus endlich durch ein an die Allgemeinheit gerichtetes Wort zu vernichten, seine Anhänger zu belehren und zu befehlen oder — zu brandmarken.

Heute? — Frühere Zeit? — Usus? — — — Ja war das denn in früherer Zeit wirklich einmal Usus? —

Allerdings war das einst Usus, und ebendieselben Altvorderen, welche ich vorhin der Jägerei als leuchtendes Vorbild hinstellte, von deren Schriftwerken ich sagte, daß sie „auch heute noch — nach mehreren Menschenaltern — die Zierde unserer Jagdlitteratur“ seien, ebendieselben waidgerechten Altvorderen also haben in ebendiesen ihren trefflichen Schriftwerken teilweise das Schwalben- und Lerchenschießen dem angehenden Jäger mehr oder weniger warm empfohlen, es dem Lernenden als letzte Sprosse an der nach und nach zu erklimmenden Ruhmesleiter der Schießkunst vorgestellt.

Man muß indeffen bedenken, daß jene Männer, was Stellung des Menschen zu den Vögeln anbelangt, einer ganz anderen Zeit angehören, einer Zeit, wo man die Lerchen zum jagdbaren Wilde rechnete, ja wo man selbst die Schwalben zu Tausenden tötete. Ich erwähnte schon Halle und Wien und Leipzig als Orte des großartigsten Schwalben- und Lerchenmordes, und ich erwähnte auch ferner, daß Männer, welche heute als Koryphäen des Vogelschutzes an unserer Spitze stehen, so Hofrat Professor Dr. Liebe, in ihrer Jugend keine Ahnung hatten, wie unrecht es sei, unzählige Meisen auf dem „Herde“ des Waldes und für den Herd des Hauses zu fangen und zu töten.

Zu bedauern ist nur, daß auch in den jetzigen, umgearbeiteten Auflagen jener Jagdbücher das Schwalbenschießen und Lerchenschießen noch angegeben und beschrieben wird; jeder Waidmann weiß doch, daß wir heute Wurfmaschinen haben, welche so vortrefflich arbeiten, daß unfehlbar alle Variationen des Vogelfluges durch die von ihnen geschleuderten Thonscheiben repräsentiert werden, und daß jeder, welcher überhaupt nur Anlage zum Schießen hat, bei fleißiger Uebung auf Thonscheiben sicherlich die Schießkunst weit besser erlernen kann, als wenn er auf Vögel schießt.

Doch hören wir einmal die Lehren in „Dinzels Niederjagd“; — VII. umgearbeitete Auflage, herausgegeben von G. Freiherr von Nordenflicht. Berlin 1892.

Dort finden wir auf Seite 767, wo das Schießen mit dem Blasrohre zur Uebung anempfohlen wird, folgende Worte:

„Durch solche Uebungen bringt man es zuletzt dahin, daß man sich im Spätsommer sogar an junge Schwalben wagen kann, deren Flug noch langsam und unsicher ist.“

Und dann, einige Absätze weiter:

„Ist der Schüler dann mit dem Tesching auch auf Vögel gehörig eingeschossen, so gebe man ihm eine mit Dunst geladene, ganz einfache, leichte Flinte in die Hand und fange — da er durch die vorausgegangenen Uebungen feststehende Ziele hinlänglich sicher treffen gelernt hat, sogleich mit dem Flugschießen an. Die beste

Gelegenheit dazu bieten junge Sperlinge, die im Sommer häufig in das Getreide einfallen und — dort aufgeschreckt — nach den Dörfern zurückkehren. Ihr Flug ist ganz regelmäßig zu nennen, und je jünger sie sind, desto leichter sind sie zu treffen.

Zuerst lasse man den Lehrling nur seitwärts schießen, und zwar wenn sie von der rechten Hand zur linken an ihm vorbeistreichen, weil diese Aufgabe die leichteste ist. Dann entgegengesetzt, nach der rechten Seite hin, dann schief oder spitz von hinten, halb spitz und zuletzt ganz spitz von vorn.

Ebenso verfare man, wenn die jungen Schwalben kurz vor ihrer Abreise auf dem Wasser oder auf den Wiesen umherstreichen, was meist gegen den Wind und mit solcher Langsamkeit geschieht, daß der geübte Schütze selbst dann, wenn sie ihm schon gegenüber sind, noch die ungespannte Flinte von der Schulter nehmen und treffen kann.

Wenn sich daher jemand rühmt, so und so viele Schwalben, ohne dazwischen zu fehlen, im Fluge erlegt zu haben, so frage man vor allem, wo und zu welcher Jahreszeit es geschehen sei. Nur wenn man die Umstände, unter welchen eine solche Aufgabe gelöst wurde, genau kennt, kann man die Sache richtig beurteilen, da junge, des Fliegens fast noch unfundige Vögel, wenn sie den Wind gegen sich haben, oft gleichsam in der Luft stille stehen, wie ein Turmfalke, der — mit den Flügeln nur leise flatternd — über einem am Boden wahrgenommenen Mänschen schwebt, oder wie eine arme Lerche, die unter Anstimmung ihres Frühlingssonges senkrecht in die Höhe steigt, und nun, von einem unbarmherzigen Schusse getroffen, plötzlich für immer verstummt.“

Unterwerfen wir diese Instruktionen Diezel's einer kurzen Betrachtung, so sehen wir, wie er den Schüler Schritt für Schritt vorwärts führt, wie er mit Recht das Treffen einer jungen, oft geradezu vor dem Winde in der Luft liegenden Schwalbe für kinderleicht erachtet, und endlich sehen wir, wie bei ihm schon das Mitleid durchbricht: spricht er doch von der im Emporsteigen vom „unbarmherzigen“ Schusse getroffenen „armen“ Lerche. Und in dieser Gemütsregung wird dann sofort weiter fortgefahen:

„Ich muß mich bei dieser Gelegenheit feierlichst gegen den Vorwurf verwahren, als ob ich gesonnen sei, durch obige Vorschläge für Schießübungen der Vertilgung nützlicher Vögel das Wort zu reden! Das ist keineswegs meine Absicht; ich erkläre vielmehr ausdrücklich, daß ich alles Schießen nach Schwalben im Frühjahr und Sommer, wenn sie bei uns brüten wollen oder gar schon Eier oder Junge haben, für ganz unzulässig, ja für eine offenbare Grausamkeit halte, weil in den Sommermonaten das Töten der Alten den elendesten Hungertod der ganzen Brut zur unvermeidlichen Folge hat.

Ich spreche nur von der Nachkommenschaft, die sich im August zu ihrer großen Wanderung rüstet; und diese allein ist es, die ich dazu empfehle. Denn was in jener Zeit geschossen wird, geht auf Rechnung eines Erdstriches, der ungleich heißer ist, als der unsrige, und dessen Bewohner sich nichts davon träumen lassen, daß man in Europa für die Erhaltung von Vögeln, welche nur den kleineren Teil des Jahres bei uns zubringen, so große Sorge tragen könne und werde.

Ich halte diese Verwahrung besonders deshalb für notwendig, weil Dr. Gloger zu Berlin sich mehrfach sehr scharf gegen jede Verminderung der insektenfressenden Vögel ausgesprochen hat, und ich auf sein Urteil zu großes Gewicht lege, um nicht lebhaft zu wünschen, daß er mich niemals zu der Klasse jener leichtsinnigen Schützen rechnen möge, welche kein Bedenken tragen, aus Mutwillen die seit einigen Jahrzehnten ohnehin sichtlich abnehmende Zahl der Zugvögel auch noch durch Pulver und Blei zu vermindern; es giebt so viele andere Gelegenheiten, sich im Schießen zu üben, daß man das Leben unschuldiger und für den Nahrungshaushalt sogar höchst nützlicher Tiere deshalb nicht zu opfern braucht.

Wenn es an Sperlingen fehlt, welche bekanntlich wegen des Schadens, den sie an reifenden Feldfrüchten verüben, ohnedies von Zeit zu Zeit vermindert werden müssen, — man sich daher auf die Erlegung von Schwalben angewiesen sieht, so verschone man die Alten und beschränke sich auf die erst flügge gewordenen Nestlinge, was um so leichter ist, als man diese junge Generation schon auf den ersten Blick an ihrem unsichern Fluge, wie an ihren viel kürzeren Schwänzen und Flügeln erkennen kann.“

Wir können aus Vorstehendem unschwer entnehmen, daß Diezel immerhin das Verwerfliche des Schwalbenschießens einsah. Er weist den jungen Schützen ja zunächst immer auf den schädlichen Sperling hin. Vor allen Dingen soll der Lernende wenigstens im Frühjahr und Sommer die Schwalbenschießerei unterlassen. Direkt empfohlen wird dahingegen das Schießen der jungen Schwalben im Herbst, und mutet uns dieser Vorschlag um so sonderbarer an, als der Autor doch selbst eingesteht „Es giebt ja so viele andere Gelegenheiten sich im Schießen zu üben, daß man das Leben unschuldiger Vögel deshalb nicht zu opfern braucht.“

Scherzhaft ist die versuchte Entschuldigung, daß die im Herbst hier bei uns erlegten Schwalben auf Kosten eines Erdstriches gehen, der „ungleich heißer“ sei, als der unsrige, und dessen Bewohner so wie so nicht begreifen könnten, daß wir die Schwalben schützen. — Darin aber hat der Autor Recht, daß der Mutwille häufig den Schwalbenmord veranlasse. Wie heute gar oft aus reinem Mutwillen, aus Ehrgeiz und Wettlust*) nach Schwalben, Lerchen und anderen Vögeln geschossen wird,

*) z. B. in dem in Sachsen vorgekommenen Falle, welcher Anlaß zu dieser heutigen Abhandlung gab. St. v. W.=G.

so wird auch damals dies meistens der Fall gewesen sein. Warum wurde diese ganze Anweisung zu solcher Scheußlichkeit trotz der „vielen anderen Gelegenheiten, sich im Schießen zu üben“, geschrieben, und warum wurde sie in späteren Auflagen nicht gestrichen? — Später kommen doch ganz gute Ersatzmittel im Texte vor — z. B. die Glasflugelwurfmaschine. —

Des weiteren wird der Lehrling sogar wieder direkt auf das Schießen verschiedener Vögel hin- und angewiesen:

„Wenn der junge Schütze sich an Vögeln hinlänglich geübt hat, die er vor dem Schusse hat sitzen oder von weitem auf sich zukommen sehen, so ist es Zeit, auf ohne Vorbereitung abzugebende Schüsse, welche begreiflicher Weise ungleich schwerer sind, überzugehen.

Hierzu eignen sich, außer anderen kleinen Vögeln, die im niedrigen Gebüsch sitzen, und den Sperlingen, welche bei den Ortschaften gern in der reifen Frucht einfallen und auch, solange sie noch nicht zu stark beschossen sind, gut aushalten, vorzüglich die Feldlerchen, die man aber nicht auf kahlen Feldern, sondern — wenn immer möglich — in Aekern mit hohen Stoppeln aufsuchen muß, weil sie nur da den Schützen ziemlich nahekommen lassen. . . .“

Wir sehen also, wie es mit den zuvor vom Autor erwähnten Vogelschutzbestrebungen beschaffen ist. Jetzt sagt er: „Zum Schießen ohne Vorbereitung eignen sich kleine Vögel, welche im niedrigen Gebüsch sitzen;“ und wenn er auch vorhin sagte, „daß er auf Doktor Gloger's Urteil zu großes Gewicht lege, um nicht lebhaft zu wünschen, daß dieser ihn nicht zu denjenigen leichtfertigen Schützen rechnen möge, die mit Pulver und Blei nützliche Zugvögel umbringen“, so wird sich Doktor Gloger nicht weiter an diesen frommen Wunsch kehren, sondern unbekümmert sein Urteil fällen; es lautet: Grassmäckenmörder!

Sodann berichtet oftgenannter Autor auf Seite 770 eine Geschichte, die ich hier im Auszuge wiederholen will:

„Zu den allerschnellsten Luftseglern gehört die Mauerndolch (Hirundo apus C.*), namentlich, wenn sie spielend und laut schreiend sich mit ihren Kameraden herumjagt; und an der Schnelligkeit ihres Fluges hat schon mancher seinen Schützenruhm zu Schanden werden sehen. . . .“

„Ich erinnere mich aus meiner Jugend eines Falles, der bis zur Evidenz beweist welche nachteiligen Folgen daraus entstehen, wenn man nützliche Vögel zu stark vermindert, bevor sie ihre Brut bis zur Wanderfähigkeit erzogen haben.“ — Und nun erzählt er, wie er zur Zeit, als bei ihm die Schießwut jede andere Rücksicht überwog und derjenige Vogel, welcher am schnellsten fliegen konnte, seiner Verfolgung am

*) Sagen wir lieber: *Cypsolus apus* L.

meisten ausgefetzt war, von E. aus einen alten Wartturm besuchte, um dort die in demselben zahlreich wohnenden Mauersegler zu schießen. — Obgleich er nur kaum die Hälfte der Tiere erlegt hatte, so fand er im nächsten Frühjahr, als er um dieselbe Zeit den Turm besuchte, dennoch keinen einzigen der früher dort so zahlreich nistenden Segler mehr vor. — Augenscheinlich also hatten die Ueberlebenden die grausame Störung so übel genommen, daß sie, wie wir dies auch bei Fledermäusen bei gleicher Veranlassung beobachteten, den Ort des Schreckens mieden.

„Ich hatte also“, so schließt er sein Bekenntnis, „meinem Mutwillen und meiner unmäßigen Schießlust ein viel zu großes Opfer gebracht, jene Gegend einer sehr namhaften Zahl sehr nützlicher Insektenvertilger beraubt und mich ganz zwecklos einer offenbaren Grausamkeit schuldig gemacht. — Von solchen Theorien bin ich längst zurückgekommen und in späteren Jahren ein sehr eifriger Beschützer der Höhlenbrüter geworden, deren Schonung uns Dr. Gloger so warm an's Herz legt; — ja ich habe mich — ähnlich wie manches Frauenzimmer nach einer leichtfertigen Jugend im Alter zur Betschwester wird — allmählich in eine Art naturwissenschaftliche Betschwester verwandelt.“

Dietrich aus dem Winkell, III. Aufl. 1858 bearb. von Joh. Jakob von Tschusi, erwähnt das Schwalbenschießen nicht, schreibt aber in Band II. S. 202 über das vorhin von Diezel gelegentlich erwähnte Lerchenschießen:

„Das Lerchenschießen ist eine Jagdart, welche auf Feld- und andere Lerchen, die im Herbst auf die eine oder die andere unten anzugebende Weise gefangen werden können, nicht ausgeübt werden sollte; teils und vorzüglich deshalb, weil sie mit einigem Erfolge nur im Frühlinge betrieben werden kann, also in der Paar- und Brütezeit, in welcher bei ganz unschädlichen oder nützlichen Wildarten Schonung unbedingt eintreten, bei den Lerchen aber dann auch ihr lieblicher, fröhlicher Gesang uns zur Freude, nicht zur Mordgier stimmen sollte, teils weil dann das Wildpret weniger zart, als im Herbst, und nie mit Fett belegt ist. Nur als Anfangsübung im Flugschießen, oder wenn es darauf ankommt, durch das Erlegen dieser Vögelchen dem Kranken eine angenehme, nahrhafte und gesunde Kost zu verschaffen, ist dieser Jagdbetrieb zulässig.“

Betreffs der Lerchenschießerei müssen wir bedenken, daß dieser Vogel zu damaliger Zeit wohl überall noch als jagdbarer Vogel galt; wurde er doch soeben auch von Dietrich a. d. Winkell mit „Wildart“, sein Fleisch mit „Wildpret“ bezeichnet.

Betreffs der Diezel'schen „Betschwester“ aber möchte ich doch ein wenig zweifeln; denn die vorhergegangenen Vor- und Ratschläge harmonieren durchaus nicht mit den Schlußworten. — Verzeihe mir diese Offenheit, lieber Diezel; — aber da es schon lange her ist, seit ich von sehr gestrenger Hand zum zünftigen Waidmann geschlagen wurde, so ist mir auch wohl ein freies Waidmannswort gestattet. Verzeihe

also, daß mir ein stetiges hin und her im Verlaufe deiner Instruktion auffällt: Du beschreibst und läßt befolgen alte, grausame, usuelle Schießübungen auf zwei unserer lieblichsten Vogelarten; du hast dabei — ebenso, wie Dietrich aus dem Winkell — ein mitfühlendes, barmherziges Gemüt, hast die gerechten Verdammungsurteile, so Dr. Gloger's, gelesen, verwickelst dich aber im widersprechenden hin und her der mit sich selbst im Unklaren befindlichen Ansichten und Gefühle. — Eins aber leuchtet doch schon aus Euer beider Beschreibung des grausamen Sports hervor: — des Vogelschutzes blasser Ahnung leicht=dämmeriger Frührot=Schein.

Diesem ersten Aufdämmern des gegen althergebrachte Barbarei kämpfenden Vogelschutzes, welcher in Wort und That unentwegt weiter stritt, blieb der Erfolg nicht aus: — „Mörder“ und „Mazjäger“ rufen Vogelschützer und Waidmann heute denjenigen zu, welche im Uebermute oder aus Unverständnis das Feuerrohr auf die — seit langem auch gesetzlich absolut geschützten — Volksheligtümer Schwalbe und Lerche richten; und das Volk selbst, — es schließt sich diesen Fluch=Wörtern einstimmig an.

Vox populi vox Dei: des Volkes Stimme ist Gottes Stimme.

Wir haben somit also gesehen, daß das heute immer noch vereinzelt vorkommende Schwalben= und Lerchenschießen auf historischer Basis beruht; und da dieser barbarische Sport als Probe für den Flintenschützen in viele und im Volke weitverbreitete Jagdlehrbücher aufgenommen ist,*) so dürfen wir uns nicht gar zu sehr wundern, wenn immer noch ab und an ein Fall von Schwalbenschießerei vorkommt. Schon ganz zu Anfang meiner heutigen Worte sagte ich ja, daß „ein altes Erbübel“ nicht so leicht auszurotten sei: nun — auch diese Schwalbenschießerei ist ein Erbübel der Schiesser, welches heute allerdings im Auslöschen begriffen ist und nur noch selten, — als aufgewärmte Tradition, oder als roher Mutwille und Uebermut beobachtet wird.

Als direkter Lehrgang ist diese alte Vorschrift längst erloschen: wir haben heutzutage weit praktischere Lehrmethoden und Hilfsmittel.

Darf ich meine Leser von dieser Methode und von diesen unblutigen Ersatzmitteln in Kenntniß setzen, so bitte ich sie, mich zum großen „Sportplatz“ in Köln zu begleiten und einem modernen Taubenschießen beizuwohnen.

Ich nahm im Jahre 1891 eine Einladung zu einem solchen Schießen an, als ich, eine mächtige Kanonade hörend, den Sportplatz besuchte. Da ich aus dem zoologischen Garten kam, also nur mit Notizbuch und Bleifeder, nicht aber mit Bleigeschossen bewaffnet war, so ließ mir ein in Jägerkreisen rühmlichst bekannter

*) So z. B. in „Neuestes Illustriertes Jagdbuch“, herausgegeben von A. Biermann und Dr. Odersfeld. Hannover u. Leipzig 1878. — Verlag von Philipp Cohen.

Jagdutensilienhändler und Meisterschütze, Herr Engelbert Clever-Köln ein herrliches Teschner-Gewehr, ein zweiter Meisterschütze, Herr Dernen-Köln, gab mir Patronen, und nun konnte die Sache losgehen.

Vor dem vom Schützen zu betretenden Holzgerüste befinden sich zehn kleine Wurfmaschinen, deren Arbeit uns gleich vorgeführt werden wird.

Die Patronen sind eingeschoben und auf ein kräftiges Fußstampfen drückt ein unter dem Holzgerüste wohnender Mann auf einen der vor ihm befindlichen zehn elektrischen Knöpfe. — Trrrrr! tönt eine der Maschinen, und im selben Momente flüchtet eine Taube davon.

Diese Taube hat weder Flügel noch Federn, weder Fleisch noch Blut: es ist eine „Thontaube“, eine ganz kleine thönerne Scheibe, Thontaube genannt, weil seit ihrer Erfindung das Schießen nach lebenden Tauben aufgehört hat und in Ländern, wo dieser grausame Sport noch gesetzlich erlaubt ist, aufhören sollte.

Das schwirrende Scheibchen hieße allerdings besser Thon-„Sperling“; denn nicht viel größer als ein Sperling ist meistens die sich dem Schützen bietende Trefffläche desselben.

Diese erste geworfene Thontaube schwirrt dicht über der Erde dahin und ist im ersten Momente insgedessen kaum zu entdecken. Plötzlich aber fliegt sie in weitem Bogen nach links, und das brave Teschnergewehr holt sie herunter.

Auf ein neues Kommando entschwirrt eine neue Taube direkt von links nach rechts: dies ist schon ein schwierigerer Fall. Die dritte scheint direkt in den Himmel fliegen zu wollen, und während die vierte sich nicht vom Erdboden erheben zu wollen scheint und stets dicht über demselben dahinsauft, gefallen sich die fünfte und sechste in den wunderbarsten Schraubenlinien und Kapriolen und fordern die ganze Vorsicht des Schützen heraus. Die siebente ist erst gar nicht zu sehen und erscheint plötzlich weit entfernt, die achte muß auf das allerschnellste geschossen werden, da sie direkt vor dem Schützen in die Höhe steigt und eiligst über dem Dache des Schießstandes zu verschwinden trachtet. Numero neun kommt wieder ganz von rechts angefaßt: ein leichter Schuß; aber sie macht plötzlich einen Bogen, fliegt direkt gegen die blendende Sonne und wird natürlich vorbeigeschossen.

Die zehnte und letzte Nummer soll diesen Fehler wieder gut machen: ein Fußstampfen und trrrrr — — doch, was ist das? — Eine Doublette ist vom hinterlistigen unterirdischen Geiste entfesselt worden, und während die eine Scheibe sich nach links in die Höhe schraubt, enteilt die zweite geradenwegs nach rechts. Doch auch diese Aufgabe wird gelöst, und der Schütze hat somit alle jene Flugarten beschossen, welche uns Diezel vorhin an lebenden Vögeln üben ließ.

Das Entfenden der thönernen Sperlinge liegt ganz und gar im Belieben des die elektrischen Leitungen bedienenden Mannes; die Flugrichtung der Scheibchen aber

ist von den verschiedenen Stellungen der zehn Maschinen abhängig und auch dann und außerdem ganz unberechenbar.

Das ist die **Ligowsky'sche Thontauben-Wurfmachine**, eine wundervolle Erfindung, welche nicht nur die alte, einseitige Glaskugelmurfmachine verdrängt hat, sondern auch das Schießen auf lebende Vögel voll und ganz ersetzt.

Es ist nicht nöthig, daß man sich einen so großen Apparat anschafft, wie der auf dem Kölner Sportplaz; — nein, eine einzige dieser kleinen Wurfmachines genügt als Lehrapparat: man kann die Scheiben mit ihr nach jeder beliebigen Richtung dirigieren und auch Doubletten von ihr entsenden lassen.

Herr Engelbert Clever in Köln wird jede Nachfrage sofort erledigen.

Noch werden im gesitteten Europa, so in Monte Carlo, alljährlich viele Tausende von lebenden Tauben gelegentlich der alljährlich stattfindenden großen Taubenschießen geschossen, gar oft, in der Wuthitze vergessen, zuckend und blutend lange am Boden liegend, — — noch fallen alljährlich in Deutschland Tausende von Schwalben, Lerchen, Ammern, Strandläufern und anderen Vögeln dem Uebermuth, der Wettlust, der Rohheit und dem ühenden Jäger zum Opfer! — Hoffen wir, daß diese Worte dazu beitragen, daß unsere Vogelwelt immer weniger unter derartiger Verfolgung zu leiden hat.

Die Ligowsky'sche Wurfmachine sollte schnell eine allgemeine Verbreitung finden, — und wenn ich in vorstehender Abhandlung das Vogelschießen unserer Alvorderen beleuchtete, es für unsere heutige Zeit verdamnte, so muß ich doch eins für die damalige und aus der damaligen Zeit lobend hervorheben: „Damals mußte der angehende Jäger erst auf rationelle Weise das Schießen lernen, ehe er vom Lehrmeister mit auf die Jagd genommen wurde, — heute — — lernen es Hunderte erst auf der Jagd selbst. — Damals übte sich der Schüler an Schwalben und Lerchen, heute — an Rehen und Hasen, Fasanen und Hühnern.“ Kehrt zurück, Ihr Waidgenossen, zur alten, guten Sitte: „Erst lernen, dann ausüben“; aber laßt ab von der alten — und leider auch modernen! — Unsitte, das Lernen an lebenden Kreaturen zu betreiben, mögen diese Kreaturen nun Schwalben oder Lerchen, oder mögen es Rehe und Hasen sein! — Ihr habt gesehen, welch' treffliche Lehrmittel, Ersatzmittel, Euch die Neuzeit geschaffen. „Der Mensch befehlet die nützlichen und in den meisten Ländern geheiligten Schwalben nur dann, wenn Rohheit und Gemeinheit Erkenntnis und edle Gesinnung überwiegt“, sagt Brehm, und wir selbst haben heute den sittlichen und technischen Wert des alten Jäger=Ufuz „Schwalbenschießen“ kennen gelernt.

Und hiermit Waidmannsheil!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1894

Band/Volume: [19](#)

Autor(en)/Author(s): Wacquant-Geozelles Staats von

Artikel/Article: [Vogelmord! 217-227](#)